



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Gad, Carl: Dänische Stimmungen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Dänische Stimmungen

Von Dr. Carl Gad



ie ungewiß auch die vielen und verschiedenen Wirkungen des Weltkrieges sein mögen, eines darf man voraussehen: daß das Wort Objektivität künftig mit weniger Sicherheit ausgesprochen werden wird. Zwar gelten jetzt den meisten ihre eigenen Ansichten für objektiv, während sie ihre Gegner für stockverblendet oder gar bewusst lügnerisch halten. Nach und nach wird wohl eingesehen werden, daß dieser Standpunkt falsch ist, daß die Wahrheit, obschon sie wohl kaum in der Mitte liegt, sich doch auch ziemlich fern von den extremen Gegensätzen findet. Wenn man sich vor dem gegenseitigen Hasse zu bewahren sucht, erkennt man, daß die Fähigkeit zu kühler, objektiver Wertschätzung in demselben Maße abnimmt, als die Leidenschaft zunimmt. Und dieses gilt nicht nur für die Kriegführenden, sondern auch für die meisten sogenannten „Neutralen“. Wenn man sieht, daß nicht nur Zulässigkeit und Gerechtigkeit von verschiedenen Menschen — die sonst gleich vernünftig sind — verschieden aufgefaßt werden, sondern daß es auch unmöglich ist, im Urteil über die einfachsten geschichtlichen Begebenheiten zur Einigkeit zu gelangen, dann kann man sich kaum der Überzeugung verschließen, daß Menschen, wenn sie leidenschaftlich erregt sind, das glauben, was sie zu glauben wünschen, und sich sehr wenig von Gründen und Beweisen beeinflussen lassen. In dieser Hinsicht ist z. B. die Haltung der öffentlichen Meinung in Schweden und Dänemark außerordentlich lehrreich. In Schweden ist bekanntlich die Mehrzahl deutschfreundlich, in Dänemark die Mehrzahl ententefreundlich. Und dieses tut sich in allen Einzelheiten kund. Die Verletzung von Belgiens Neutralität, die britische Blockadepolitik, die Haltung Griechenlands, selbst die täglichen Berichte von den Kriegsschauplätzen werden in verschiedener Weise aufgefaßt und beurteilt. Die Engländer schließen aus dem Urteil der Dänen, daß diese besonders vorurteilsfrei, vernünftig und recht denkend seien; die Deutschen glauben wahrscheinlich dasselbe von den Schweden. Ich möchte aber behaupten, daß beide Annahmen falsch sind. Der Unterschied in der Beurteilung rührt vor allen Dingen daher, daß die Voraussetzungen der Stimmung in Dänemark und Schweden verschieden sind. Über die Schweden soll hier nichts weiteres ausgeführt werden, ihre Ansichten sind ja bekanntlich von ihrer Stellungnahme Rußland gegenüber stark beeinflusst. Hier soll nur versucht werden, die dänischen Stimmungen und Betrachtungsweisen und ihre Ursachen darzulegen.

Wer die Verhältnisse nicht kennt, könnte vielleicht meinen — wie z. B. neulich in einer schwedischen Zeitung behauptet worden ist —, daß die Dänen die Deutschen nicht mögen, weil diese den Krieg begonnen, Belgien überfallen, Belgier ermordet und friedliche Handelsschiffe mit Unrecht versenkt haben sollen. Diese Auffassung ist aber ganz falsch. Richtig ist vielmehr, daß viele Dänen im voraus gegen Deutschland unfreundlich gestimmt und deshalb geneigt waren, die Beschuldigungen gegen Deutschland zu glauben und daraus Nahrung für ihren Unwillen zu schöpfen. Aber woher kam es, daß viele Dänen in solcher Weise voreingenommen waren? Meiner Meinung nach gibt es besonders drei Ursachen, von denen aber die erste bei weitem die wichtigste ist.

Diese erste Ursache ist der Krieg von 1864 und die daraus entsprungene nord-schleswigsche Frage. Freilich haben auch die Deutschen und die Österreicher 1866 gegeneinander gekämpft und sind trotzdem heute blutverbundene Brüder. Es darf aber nicht übersehen werden, daß der Krieg von 1866 für Österreich ohne Landverlust endigte. Im Jahre 1864 wurde hingegen Dänemark durch den Verlust der Herzogtümer (d. h. eigentlich nur durch den Verlust Nord-schleswigs; das andere war verhältnismäßig gleichgültig) eine Wunde geschlagen, die noch nicht vernarbt und vergessen ist.

Bei meinen Besuchen in Deutschland habe ich den Eindruck gewonnen, daß sehr wenige Deutsche verstehen, was Nord-schleswig für Dänemark und für die dänischen Stimmungen Deutschland gegenüber bedeutet. Wir Dänen wissen zwar, daß die Finnen, die Russisch-polen, die Irländer und viele andere auch Grund zur Klage haben. Aber dieses Wissen ist ein theoretisches, und deshalb bedeutet es nicht viel im Vergleich zu den Gefühlen und Leidenschaften, die wegen Nord-schleswigs erregt werden. Dänemark ist ein kleines Land, hat kaum drei Millionen Einwohner, und naturgemäß haben sehr viele von diesen irgendwelche persönliche Beziehungen zu Nord-schleswigern, und was sie von diesen aus erster Hand hören, hat selbstverständlich eine viel größere Wirkung als Berichte über Zustände etwa in Rußland, wenn auch diese an und für sich weit schlimmer sein mögen. Friedrich Naumann schreibt in seinem auch in Dänemark viel gelesenen Buch „Mittleuropa“: „Überall in Mittleuropa ist eine freundlichere Denkart über nationale Minderheiten dringend nötig.“ Und es kann nicht kräftig genug gesagt werden, daß eine solche „freundlichere Denkart“ über die Dänen in Nord-schleswig eine ungeheuere Wirkung auf die ganze reichsdänische Stimmung haben würde.

Es gibt aber noch wie gesagt zwei weitere Ursachen, denen ich allerdings nicht so viel Gewicht beimesse, für die nicht besonders freundliche Stimmung gegen Deutschland, die man bei vielen Dänen findet. Es ist unzweifelhaft eine gewisse Furcht vor dem neudeutschen Wesen vorhanden. Das gemächliche und stark individualistische in dem dänischen Volkscharakter fühlt sich von dem intensiveren Arbeitstempo und der strafferen Organisation der Deutschen ganz natürlich nicht angezogen. Demgegenüber muß aber gesagt werden, daß während der letzten Jahre immer mehr bedeutende Dänen eingesehen haben, daß gerade hierin die

Stärke der Deutschen liegt, und daß wir in dieser Beziehung viel von Deutschland zu lernen haben.

Endlich darf nicht übersehen werden, daß sich in der dänischen Literatur — ganz wie in der deutschen — am Ende des vorigen Jahrhunderts starke Einflüsse von Frankreich her geltend machten. Und auch jetzt, während dieser Einfluß sich mehr verringert hat, findet man als Nachwirkung eine tief eingewurzelte Liebe zur gallischen Kultur, die nicht ohne Bedeutung für die Haltung vieler literarischen Kreise sein mag.

Der starke Geschäftsverkehr mit England, dem größten Abnehmer der dänischen Ausfuhrwaren, hat natürlich auch eine gewisse Bedeutung gehabt; im allgemeinen kann aber behauptet werden, daß während die Sympathie für Frankreich noch stark ist, das Ansehen Englands während des Krieges auch in Dänemark ziemlich kräftig zurückgeschraubt worden ist.

Wenn aber auch gesagt werden muß, daß sehr viele Dänen ententefreundlich sind, darf doch nicht übersehen werden, daß auch sehr viele, und darunter viele der bedeutendsten und tonangebenden neutral oder deutschfreundlich sind. Es geschieht z. B. mit Unrecht, daß die ganze dänische Presse von Deutschen als „deutschgehässig“ bezeichnet wird. Es gibt zwar einige dänische Zeitungen zweiten und dritten Ranges, die unbedingt deutschfeindlich sind, man darf aber nicht alle danach beurteilen. Die beiden maßgebenden, „Berlingske Tidende“ und „Politiken“, streben unbedingt danach, beiden Seiten gegenüber möglichst gerecht zu sein. „Politiken“, das Regierungsblatt, wird zwar oft von beiden Seiten parteiisch gescholten, weil es von beiden Seiten Beiträge aufnimmt; es ist aber eher deutschfreundlich als deutschfeindlich. Und unter den Wochenblättern und Monatsheften gibt es überhaupt kein einziges, das unbedingt für die Entente Partei nimmt, während eines, „Spectator“, entschieden deutschfreundlich und englandfeindlich ist.

Natürlich werden die Probleme des Krieges nicht nur in den Zeitungen, sondern auch in Büchern und Broschüren und unter den Leuten lebhaft erörtert, und sowohl in der öffentlichen als auch in der privaten Diskussion gehen die Bogen meistens recht hoch. Es zeigt sich aber — wie man es auch erwarten konnte — daß der Fanatismus am größten ist, wo wirkliche Kenntnisse am wenigsten vorhanden sind.

Vor allen Dingen werden natürlich die Begebenheiten des Krieges behandelt, und es ist charakteristisch, daß es für alle Streitfragen viel mehr Angreifer als Verteidiger gibt. Es gibt viele, die Deutschlands Verhalten Belgien gegenüber angreifen, sehr wenige, die es verteidigen. Dasselbe gilt für die Lusitania-Affäre. Es gibt aber auch viele, die die Blockadepolitik Englands, die Beschlüsse der Pariser Wirtschaftskonferenz und das Betragen der Russen in Ostpreußen und Galizien angreifen, und sehr wenige, die es verteidigen. Für Italien haben alle nur Verachtung; es gibt, so viel ich sehe, niemand, der es in Schutz nimmt.

Man kann überhaupt sagen, daß sehr wenig Begeisterung, aber sehr viel Mißbilligung durch den Krieg hervorgerufen worden ist. Und ob sich die Mißbilligung hauptsächlich gegen Deutschland oder die Ententemächte gerichtet hat, hängt im wesentlichen davon ab, mit wem der einzelne schon im voraus sympathisierte.

Es haben aber zwei Verschiebungen in der allgemeinen Stimmung während des Krieges stattgefunden, die beide ganz charakteristisch sind. Im Anfang glaubten die meisten, Deutschland sei der Friedensstörer. Man hatte in Dänemark im allgemeinen den Krieg nicht erwartet; man fand ihn wahnsinnig, unglaublich; man konnte ihn nicht verstehen ohne anzunehmen, daß er durch einen bestimmten „Willen zum Kriege“ bei einem der Gegner verursacht sei. Deutschland war besser vorbereitet als die anderen, Deutschland hatte Treitschke und Bernharth (deren Bedeutung überhaupt in Dänemark sehr überschätzt worden ist), Deutschland war der erste, der den Krieg erklärte. Folglich war Deutschland der Schuldige.

Jetzt ist es aber nicht mehr so. Jetzt glaube ich sagen zu können, daß die meisten den Krieg als die unausweichliche Folge der ganzen europäischen Lage betrachten. Die jetzige allgemeine Auffassung ist folgende: Die riesige Entwicklung Deutschlands, die Abneigung Englands, die Weltherrschaft mit jemand zu teilen, Rußlands Interessen auf dem Balkan und im Orient, waren die Faktoren, aus denen der Krieg entstand, und man darf einer einzelnen Macht keine Vorwürfe machen, weil jede Großmacht, die an den ungeheuren Rüstungen teilgenommen hat, ihren Teil an der Verantwortung tragen muß.

Die andere Veränderung der Stimmung während des Krieges liegt darin, daß die ursprüngliche Sicherheit, mit der man über alles, was mit dem Krieg in Zusammenhang steht, urteilte, jetzt einer wachsenden Unsicherheit Platz macht. Es gibt natürlich Leute, die ihr Urteil noch ganz von blinden Gefühlen bestimmen lassen, die intellektuell Veranlagten werden aber im Bewußtsein der Unmöglichkeit, die Riesenprobleme des Krieges vollkommen zu beherrschen, immer vorsichtiger in ihrem Urteil und ihren Ausdrücken, und immer geneigter, die Abscheu, die jeder fühlt, nicht gegen das eine oder das andere Volk, sondern gegen den Krieg an sich zu richten. Neulich hat Georg Brandes, gegen den Engländer William Archer polemisierend, mit großer Lebhaftigkeit gegen die wohlfeile, oberflächliche Sicherheit, womit oft über die größten Probleme geurteilt wird, protestiert. Und viele Dänen geben ihm Recht.

Jedoch nicht nur die Einzelheiten des Krieges werden erörtert, sondern auch der Kulturgegensatz der verschiedenen Völker, und wegen der geographischen Lage Dänemarks ist es ganz natürlich, daß das Verhältnis zwischen Deutschland und England das Interesse am meisten beansprucht.

Die Feinde Deutschlands behaupten natürlich hier wie überall, England sei das Land der Freiheit, Deutschland das des Zwangs. Ich gebe zu, daß es Deutschen schwer fallen muß, diese Auffassung auch nur einigermaßen zu

verstehen. Es ist aber Tatsache, daß man, wenn man die deutsche Organisation nicht genau kennt, wenn man sie nicht sozusagen erlebt hat, glaubt, daß sie mit Freiheit unvereinbar ist. Es scheint jedem Deutschen selbstverständlich, daß die Entwicklungsmöglichkeiten für den einzelnen in einer geordneten Gesellschaft größer sind, als in einer ungeordneten. Aber auch die Deutschen haben das nicht immer verstanden, und die Individualistenvölker verstanden es bis zu dem Kriege nicht. Wenn man überhaupt von segensreichen Wirkungen des Krieges sprechen darf, so liegen diese wohl in dem Beweis der Überlegenheit der deutschen Organisation, so daß es nur noch eine Zeitfrage ist, daß alle anderen Völker — auch Dänemark — sich danach einrichten.

Ich möchte aber, daß meine deutschen Leser folgendes klar verstehen mögen: die Organisation hat sich in Deutschland nach und nach und natürlich herausgearbeitet, und die Deutschen haben ihre Wirkungen erfahren. Sie ist ein natürlicher, organischer Teil des neudeutschen Wesens. Für uns andere ist sie aber etwas Neues und Fremdes; wir haben die Übergangsstadien nicht durchgemacht, und als geborene Individualisten schrecken wir natürlich zurück. Freilich die Zeit wird kommen, da wir mit all unserer Kraft streben werden, uns die Organisation anzueignen, aber man darf sich nicht wundern, wenn es Widerstand weckt und nicht über Nacht geschieht.

Es gibt ja aber auch viele Dänen, die die neudeutsche Entwicklung verstehen und bewundern, und es liegen in der dänischen Kriegsliteratur eine Reihe von bedeutenden Werken vor, die den Gegensatz Deutschland—England in verständnisvoller, oft vollkommen deutschfreundlicher Weise behandeln. Von diesen Büchern sind besonders drei hervorzuheben: Johannes B. Jensen: „Einführung in unser Zeitalter“, ein hochinteressantes Werk, das in dem Abschnitt über den Krieg eine glänzende Charakteristik sowohl von Deutschland als von England gibt, und Deutschland als das Land der Ordnung und der Kraft preist; ferner Dr. Arnold Fraentel: „Die Welt mit dänischem Maß und Dänemark mit dem Weltmaß gemessen“, eine geistreiche Untersuchung der volkswirtschaftlichen Entwicklung Deutschlands und Englands von der Zeit der Hanse bis zur Gegenwart; schließlich Chr. Reventlow: „Kriegsursachen und Kampfziele“, das besonders durch die Vergleiche zwischen englischem und deutschem Imperialismus von Interesse ist.

Außer der Organisation werden von den Freunden Deutschlands noch drei Züge als besonders charakteristisch für das deutsche Wesen hervorgehoben. Erstens die Arbeitskraft und Arbeitsintensität. Den Gegensatz zwischen Deutschland und England erkennt Johannes Jensen als einen Gegensatz zwischen Kraft und Stil, und er fragt, ob nicht das tadellose in dem englischen Wesen eine unfruchtbare und geistlose Form in Vergleich mit der kernhaften deutschen Grobheit ist. Er hält die Deutschen für die jüngere, kräftigere Art, für das Volk der Zukunft, während es den Anschein hat, daß der Engländer als „ein Mann in evening dress“ enden soll.

Fraenkel sagt dasselbe in Zahlen. Der Unterschied der Arbeitsintensität in Deutschland und England ist in Zahlen ausgedrückt $1\frac{3}{4}$ zu 1. Und aus seiner Schilderung der englischen Wirtschaftsentwicklung zieht er den Schluß, daß England, nachdem es das Stadium des Agrarstaates durchlaufen hat, schon im Begriffe steht, auch das des Industriestaates zu überwinden und sich auf dem Wege zum Rentierstaate befindet, d. h. sich der Schwelle nähert, die Jugend und Mannesalter vom Greisentum, das Leben vom Tode trennt.

Man darf aber nicht vergessen, daß England nach dem Kriege nicht das England vor dem Kriege sein wird, und die verschiedenen Verfasser übersehen dies auch nicht. Sie stimmen darin überein, daß England kolossal gelernt haben wird, und daß eine Aussöhnung gerade zwischen England und Deutschland, „eine germanische Sammlung“, eine Grundbedingung für Europas Widerstand gegen Asien ist.

Das zweite, was als ein besonders deutsches Merkmal hervorgehoben wird, ist die Überlegenheit im geistigen Horizont. Johannes B. Jensen drückt dieses sehr klar aus: „Infolge seiner Lage, der Mischung seiner Bevölkerung, und von der Notwendigkeit gezwungen, hat sich der deutsche Geist derartig entwickelt, daß er und er allein imstande ist, alle anderen Kulturen zu umfassen. Der Franzose ist nur Franzose, und das ist sein Stolz, der Russe ist Russe, der Engländer kennt keinen anderen Horizont als seinen eigenen, und der ist auch imponierend, der Deutsche hat aber alle drei Nationaleigentümlichkeiten außer seiner eigenen erforscht. Er weiß alles. Es leuchtet ein, daß wer alle anderen umfaßt, in der Stufenfolge der Entwicklung der vorgeschrittenste ist.“

Schließlich wird auch auf die Entwicklungsfähigkeit und „das immer strebende“ aufmerksam gemacht. Während der Engländer leicht in der einmal gefundenen Form erstarret, ist ja gerade das immer suchende, immer sich entwickelnde, nie stillstehende, eins der erfreulichsten deutschen Merkmale.

Ich hoffe möglichst objektiv die verschiedenen dänischen Stimmungen und Gesichtspunkte dargelegt zu haben. Man hat sich in Deutschland oft darüber beschwert, daß der große Kampf, den Deutschland jetzt zu bestehen hat, in Dänemark nicht mit mehr Sympathie betrachtet wird. Es war meine Absicht, in diesem Aufsatz zu versuchen, teils die Ursachen klarzulegen, die für viele Dänen einen Anschluß an die deutsche Sache schwierig machen, teils zu zeigen, daß von einer deutschfeindlichen Stimmung als der in Dänemark allein herrschenden nicht im entferntesten die Rede sein kann. Wie es nach dem Kriege in Europa aussehen wird, weiß noch niemand. Deutschland ist aber unser nächster Nachbar unter den Großmächten, und viele hoffen, wie ich, auf ein immer freundlicheres Verhältnis mit ihm und einen fruchtbaren Kulturaustausch auch in der Zukunft.